

Gottesdienstreihe „Du hast die Wahl“ - „Brich dem Hungrigen dein Brot“

Sexagesimae - 22.2.25 - 18.00 Uhr - Emmauskirche Geseke

23.2.25 - 10.00 Uhr - Hohnekirche Soest

Liebe Gemeinde, liebe Geschwister,

I.

Was sagt die Bibel über die Wirtschaft? Was soll die Frage, das ist doch klar. Je nachdem, in welcher Ecke man steht, ist die Antwort klar. Aus der einen Ecke höre ich: Nix. Zumindest nix Konkretes. **„Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“** (Ps 37,5). Mehr ist da nicht rauszuholen, und alles Weitere ist heiße fromme Luft von weltverbessernden Moralwächtern. Die Wirtschaft ist eine so komplizierte Geschichte, da kann man nur als Experte etwas Vernünftiges sagen, und sie ist so weit von der Theologie entfernt, dass religiöse Gebote nur zu Dilettantismus führen. Aus der anderen Ecke höre ich: Viel, fast mit jedem Satz. **„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“** (Mt 6,24). Gott will nicht nur, dass wir in den Himmel kommen, sondern dass wir vorher auch auf der Erde gerecht zusammenleben. Die einen sagen: lasst die Wirtschaft in Frieden, und sie wird für Reichtum sorgen. Die anderen: nur die Reichen wollen in Frieden gelassen werden, aber Gott steht auf der Seite der Armen.

Nun, dann wäre es doch längst an der Zeit, gemeinsam von beiden Seiten die Köpfe über die Bibel zu beugen und zu schauen, was dort steht. Was also sagt die Bibel über die Wirtschaft? Ich zögere. Was soll die Frage heute in dieser Kirche, was soll ich mit dieser Frage? Haben wir als Kirche das Recht, uns sozusagen unparteiisch zwischen Links und Rechts in die Mitte zu stellen und den theologischen Schiedsrichter zu spielen? Ich erinnere mich an meine Jugend- und Studienzeit. Wir strickten uns die Wollpullover selber, färbten unsere Latzhosen bunt und wollten damit dem kapitalistischen Moloch eine alternative Welt entgegensetzen. Der Zusammenbruch des Ostblocks entzog diesem Traum die letzte Realisierungschance. Jetzt eine ganze Generation später stehen die verheerenden Folgen eines ungebremsten Neoliberalismus vor Augen. Apokalyptische Bilder der vertrocknenden Wälder, ausbleichenden Korallenriffen, verendenden Tiere um uns herum. Die Bilder einer autoritären Verbindung von Big-Data, Big-Tech und populistischer Politik, die Erfahrungen von polarisierten Gesellschaften – all das macht das Motto: „Einfach Weiter so, der Markt wird es schon regeln!“, unmöglich. Gleichzeitig steht uns Kirchen selbst heute finanziell das Wasser bis zum Hals. Diese Woche bemerkte eine kirchliche Mitarbeiterin resigniert: „Wenn ich in meiner Abtei- lung eine theologische Frage stelle, dann heißt die Antwort immer nur: Haushaltssicherung,

Haushaltssicherung!“ Als es der Kirche gut ging, da kamen ihr die Worte von der alternativen Weltwirtschaftsordnung leicht von den Lippen. Wo es ihr schlecht geht, starrt sie bang auf den Index des Bruttosozialprodukt dieses kapitalistischen Systems, um die Brosamen der Kirchensteuer von den Tischen der Reichen zu fressen.

II.

Dann schauen wir alle gemeinsam ohne Rangunterschiede in die Bibel, denn sie ist ja Gottes Wort. Was also sagt die Bibel? Nun, sie sagt, wie wir anfangs ja schon in Beispielen sahen, durchaus Gegensätzliches. Und das macht ihre Antwort gerade so stark. Die Bibel gibt keine klare Antwort, kein Rezept, sei es revolutionär oder konservativ. Die Bibel ist ja von Menschen geschrieben, die im Zwiespalt zwischen Theologie und Ökonomie, zwischen Gott und Welt, zwischen Arm und Reich immer neu Antworten gesucht haben. Diese verschiedenen Antworten – gerade weil sie eben kein eindeutiges Bild ergeben – stellen an uns Fragen, reißen uns aus unseren heutigen wirtschaftspolitischen Gewissheiten heraus. Das kann uns zu ganz neuen Einsichten führen, und am Ende stehen wir vielleicht nicht unbedingt klüger da, aber weiser. Und nun schlagen wir wirklich das Buch der Bücher auf und fragen: Was sagt nun die Bibel ganz konkret über die Wirtschaft?

III.

Beginnen wir mit dem Anfang, mit der Schöpfungsgeschichte, hören wir die alten bekannten Worte. „**Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde.**“ (Gen 1,27) Was das bedeutet, wird im zweiten Schöpfungsbericht weiter ausgeführt: „**Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.**“ (Gen 2,15). Der Mensch ist ein besonderes Lebewesen. Er hat besondere Fähigkeiten gegenüber allen anderen Lebewesen, er kann sie lenken, ja bearbeiten. Er kann seine Umwelt bewusst verändern. Und der Mensch hat einen besonderen Auftrag. Er soll den Garten Eden „**bebauen und bewahren**“, als eine Art Geschäftsführer für Gott. Damit wird er zu einer Art Abbild Gottes. Seine Kreativität macht den Menschen nicht gottgleich, aber wohl gottähnlich. Und nun nennen wir diese Kreativität ruhig beim Namen. Es handelt sich um die Fähigkeit, etwas zu unternehmen. Der Mensch als Unternehmer hat einen göttlichen Auftrag und ist Gott ähnlich. Nicht nur der geniale Künstler wie Rembrandt oder Beethoven, nein auch der Unternehmer, zum Beispiel mein selbständiger Olivenverkäufer mit seinem Stand auf dem Wochenmarkt hat Teil an der göttlichen Schöpferkraft, ist von Gott beauftragt, über die Welt zu herrschen, allerdings zu ihrem Nutzen und nicht zum Schaden. Und wenn der Mensch das so an-

nimmt, dann heißt es zu Recht. „**Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.**“ (Gen 1,31).

IV.

Die Wirtschaft als Fähigkeit, die Welt bewusst zu gestalten und für die materiellen Bedürfnisse des Menschen zu sorgen, ist also eine gute Schöpfungsgabe. Erst der Wunsch des Menschen, nicht allein gottähnlich zu sein sondern gottgleich zu werden, erst der Sündenfall wirft auf die Wirtschaft einen Schatten. Der biblischen Erzählung zufolge essen Eva und Adam den Apfel. Sie bebauen nicht, sie bewahren nicht. Sie vernichten den Apfel aus Gier. Das lässt Gott nicht zu. Er verbannt die beiden Menschen aus dem Paradies, und seitdem heißt es von der menschlichen Arbeit: „**Verflucht sei der Acker um deinetwillen. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang.**“ (Gen 3,18). Wohl wahr, das erleben wir alle, dass die Arbeit eben nicht nur Freude macht, sondern auch Sorgen, dass sie schwer wird, dass sie uns auffrisst – so wie umgekehrt Adam und Eva den Apfel aufaßen – ja dass sie uns krank machen kann. In der Philosophie hat man dafür den treffenden Begriff der „Entfremdung“ gefunden.

Seit Adam und Eva muss der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen, kennt er nicht nur Gelingen, sondern auch Misserfolg, hat der eine Glück und der andere Pech, wächst die Schafherde von Abel und hat der Ackerbauer Kain eine schlechte Ernte, herrscht bei dem einen Konjunktur und bei dem anderen Flaute. Und weil Kain das Wirtschaftsgefälle zwischen den verschiedenen Unternehmen nicht akzeptiert, bringt er Abel um. Und weil wir alle Kain und Abel in uns tragen, ist seither die Wirtschaft nicht nur eine gottähnliche Gabe, sondern von Ungerechtigkeit und Gewalt durchzogen. Der Markt alleine regelt also nicht von selbst alle Probleme.

Und mit dieser Feststellung beginnt eigentlich erst die echte Wirtschaftsgeschichte. Eigentlich könnte man das gesamte Alte Testament als ein gewaltiges Protokoll, eine Art Haushaltsbericht bezeichnen, das Israel geführt hat. Immer geht es darum, diese zwei Kräfte miteinander ins Gleichgewicht zu bringen: auf der einen Seite die freie unternehmerische Kraft des Menschen, auf der anderen Seite die Kraft der Gerechtigkeit, die Früchte dieses Unternehmens mit den anderen zu teilen.

V.

Das Gesetz des Mose gibt dazu drei Hinweise. Der erste lautet: das Land Israel, in das Gott sein Volk ziehen lässt, wird immer Eigentum Gottes bleiben. Es wird sozusagen nur an die

Israeliten verpachtet, und zwar in Erbpacht. Sie können deshalb mit dem Land nicht einfach anfangen, was Ihnen beliebt, sie müssen sich vor Gott für den Umgang mit diesem Land verantworten, und in regelmäßigen Abständen fällt das Land auch wieder an Gott zurück.

Das zweite ist das sogenannte Sabbatjahr. In der frühesten Fassung im Buch Exodus heißt es: **„Sechs Jahre sollst du dein Land besäen und seine Früchte einsammeln. Aber im siebenten Jahr sollst du es ruhen und brach liegen lassen, dass die Armen unter deinem Volk davon essen; und was übrig bleibt, mag das Wild auf dem Felde fressen.“** (Ex 23,10f). Gott setzt der Gewinnmaximierung eine Grenze. Die Beteiligten am Produktionsprozess, die am wenigsten von der Wertschöpfung profitiert haben, sollen regelmäßig entschädigt werden und wieder aufschließen können zu den Begüterten. Die Natur selbst soll sich erholen wie wir Menschen.

Noch weiter zielt das sogenannte Erlass- oder Jubeljahr. In diesem Jahr sollten die Armen nicht nur an dem Reichtum des Landes teilhaben, sondern mehr noch alle jüdischen Sklavinnen und Sklaven sollten freigelassen werden. Denn es gab offensichtlich im alten Israel Sklaverei. Hört, was Gott davon hält: **„Wenn dein Bruder neben dir verarmt und sich dir verkauft, so sollst du ihn nicht als Sklaven dienen lassen; sondern wie ein Tagelöhner, wie ein Beisasse soll er bei dir sein und bis an das Erlassjahr bei dir dienen. Dann soll er von dir frei ausgehen und seine Kinder mit ihm und soll zurückkehren zu seiner Sippe und wieder zum Besitz seiner Väter kommen. Denn sie sind meine Knechte, die ich aus Ägyptenland geführt habe. Darum soll man sie nicht wie einen Sklaven verkaufen (...) sondern dich fürchten vor deinem Gott.“** (Lev 25,39-43). Ja, in der spätesten Fassung im Dritten Buch Mose wird sogar davon geträumt, dass die Befreiten auch ihr Land wieder in Besitz nehmen durften, dass sie verkauft hatten. Also in zyklischen Abständen, verlässlich drückt das Volk Israel auf Gottes Befehl hin den ökonomischen Reset-Knopf, alles geht zurück auf Null, und jeder erhält eine neue Chance, wenigstens einmal im Leben.

Hat sich dieser Traum erfüllt? Die Wissenschaftler sind skeptisch. Die Bibel selbst lässt tief blicken. Dreimal erlässt Gott dieses Gebot. Das erste Mal soll das Sabbatjahr alle sieben Jahre stattfinden. Beim zweiten Mal warnt Gott schon davor, dass man dieses Gebot auch wirklich einhält. Beim dritten Mal soll es nur noch alle sieben Mal sieben Jahre plus eins, also alle 50 Jahre stattfinden. Da hat offensichtlich Gott selbst resigniert.

Nein, hat er nicht, denn Gott hat dem Volk Israel tief in das Herz die Hoffnung gelegt, dass es einmal doch klappen sollte. Der Messias wird kommen, und sein Friedensreich wird dazu führen, dass ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzt und die Gerechtigkeit herrscht

VII.

Und dann, so erzählt es das Neue Testament, ist der Messias gekommen. Er kam und überraschte alle als ein König ohne Geld. Jesu Verhältnis zum Geld, zur Wirtschaft, zu materiellen Dingen überhaupt war schon speziell. Auf der einen Seite konnte er deutliche Statements abgeben: **„Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon“**, oder: **„Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“** (Mk 10,25). Das ist eine Steilvorlage für radikale Geister wie Franz von Assisi. Der gab wirklich alles auf und wurde zum ersten Bettelmönch des Mittelalters. Was für ein Mensch! Viele bewundern ihn bis heute, ich auch. Es ist auch eine Steilvorlage für Karl Marx und Friederich Engels und alle anderen sozialrevolutionären Denker zu Beginn der Industrialisierung, die in Jesus ein Vorbild sahen in ihrem Kampf für die verelendeten Massen von Arbeitern in den Vorstädten Europas.

Leider taugt aber Jesus dann doch nicht so ganz als Asket oder Modellrevolutionär. Jesus hat gerne gefeiert und es sich gut gehen lassen, und das auch mit reicheren Leuten. Er sah kein Problem darin, Steuern zu zahlen: **„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“** (Mk 12,17). Ja, und als er nach Jericho kam, ging er nicht zu den Leuten, die unter dem korrupten Zöllner Zachäus litten, sondern zu diesem selbst und machte dort einen Hausbesuch. Keine Forderung, keine Demo, ein vorurteilsfreies Gespräch – genau das, wonach sich der einsame Zachäus gesehnt hatte. Jesus sieht das. Das Vier-Augengespräch mit dem verhassten Großkopfeten wendet dessen Herz, und am Ende steht ein Benefit für alle: **„Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.“** Die Antwort Jesu zeigt, auf welche Weise er der Messias Israels ist: **„Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.“** (Lk 19,8-10)

VIII.

Jesus ist der Messias, weil er genau so lebt, wie Gott es sich von seinem Volk erträumt. Alles, was er isst, verbraucht, benutzt, nimmt er als Gottes Geschenk an. Ihm selbst gehört nichts. Und zu dieser Haltung lädt er alle anderen ein. Nicht das Geld ist das Problem, sondern unser Umgang damit. Nicht die anderen müssen wir zur Veränderung zwingen, womöglich noch mit Gewalt, sondern zuerst uns selbst von unseren Zwängen befreien. So, wie der Weingärtner in dem Gleichnis, das wir vorhin gehört haben, der gegen jede wirtschaftliche Vernunft großzügig ist. Es geht nicht um eine Begünstigung der Gruppe der sogenannten Fau-

len und Arbeitsscheuen. Es geht um eine Änderung des Herzens aller Mitarbeiter: **„Nimm, was dein ist und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum so scheel, weil ich so gütig bin? So werden die Ersten die Letzten und die Letzten die ersten sein.“** (Mt 20,14ff).

Und damit schenkt uns Jesus auch einen neuen Blick auf das Geld. Für die einen ist das Geld der Gott, für die anderen der Teufel. Jesus entzaubert diese beiden Blicke und führt das Geld auf seinen ursprünglichen Zweck zurück. Es ist nur ein Tauschmittel. Für ihn allerdings das Mittel zu einem ganz besonderen Tausch: **„Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“** (Lk 16,9). Großzügigkeit und Gerechtigkeit auf Erden öffnet den Weg in den Himmel.

IX.

Wir beenden unseren Weg durch die Bibel mit einem kurzen Blick auf die Urgemeinde. Lukas erzählt, dass die ersten Christen den sogenannten „Liebeskommunismus“ gelebt hätten: **Die Menge der Gläubigen war aber ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.“** (Apg 4,32). Nun, das ist in der Form wohl eine fromme Legende. Fakt ist aber, dass die Christen der ersten Stunde im römischen Staat einen sensationellen Erfolg hatten, weil sie miteinander solidarisch umgingen. Und vor allem ging das in den Gemeinden durch alle sozialen Schichten, also nicht nur die Reichen bei den Reichen und die Armen bei den Armen, Rotary bei Rotary und Verdi bei Verdi. Sondern sie halfen sich gegenseitig. Das klappte, nicht immer reibungsfrei, wie der Apostel Paulus berichtet, aber es klappte immer wieder. Paulus selbst hatte eine fantastische Maxime, die uns heute auch gut helfen könnte. **„Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut: beides, satt sein und hungern, beides Überfluss haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht.“** (Phil 4,12f). Auf diese Weise können wir Christen noch heute Jesus nachfolgen, auch ohne als Wanderprediger durch die Lande zu ziehen.

X.

Kommen wir am Schluss zu uns, heute am Wahltag 2025. Seit 2000 Jahren versucht die Kirche, nach dem Motto des Apostels Paulus zu leben und andere zur Solidarität einzuladen. Beides gelingt ihr immer nur stückweise, oft mussten und müssen wir uns für uns selber schämen: weil wir als Kirche satt und unbarmherzig geworden sind, weil wir als Kirche feige

nicht die Interessen von Schwachen und Armen verteidigt haben, weil wir uns mehr um unseren eigenen Selbsterhalt kümmern statt auf das zu schauen, was die Welt um uns herum von uns bräuchte. Ja, das stimmt. Dennoch bleiben das Angebot Gottes, aus seiner Großzügigkeit zu leben, und Gottes Anspruch, diese Großzügigkeit weiter zu geben. Beides in der Welt bekannt zu machen, hat uns Gott beauftragt. Dem können wir uns nicht entziehen. Deshalb müssen wir heute laut sagen, nicht als Besserwisser, sondern als Betroffene:

Unternehmer, traut euch, Unternehmer zu sein! Ihr seid damit Abbilder Gottes. Dass ihr gute Voraussetzungen bekommt, um in unserem Land erfolgreich ein Unternehmen zu führen, dafür muss die Politik sorgen, das heißt, jeder und jede von uns an seinem, ihrem Platz. Dann rufen wir euch sofort zu: seid soziale, sensible, ökologisch aufmerksame Unternehmer. Bebaue und bewahrt die Schöpfung! Uns selbst als Konsumenten müssen wir zurufen: liebe Leute, achtet im Laden darauf, ob die Produkte, die wir kaufen, umweltschonend und fair produziert und gehandelt wurden. Und schließlich müssen wir auch klar sagen: die Schere, die sich immer weiter in der Verteilung des Vermögens auf der Erde und auch in unserem Lande auftut, ist unchristlich, ist ein Skandal, ist gefährlich, bedroht unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt und widerspricht Gottes Willen. Wie wir damit umgehen, welche Konsequenzen wir ziehen sollen, muss jeder und jede von uns selber überlegen.

Als letztes aber will ich uns alle trösten und ermutigen. Am Ende des Tages, am Ende aller Zeiten wird Gott, der Weinbergbesitzer jedem von uns unseren Lohn auszahlen. Er wird uns nicht geben, was wir verdient haben. Er wird uns beschenken, wie es sich niemand von uns ausmalen und erarbeiten kann. In der Hoffnung auf die Schätze im Himmel lasst uns die Güter auf Erden so verteilen, dass alle etwas davon haben – ein gutes Auskommen hier auf Erden und das Wohnen in den ewigen Hütten. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.